

Zwiesprach in der Finsternis

Autor(en): **Hardnung, Victor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [23]

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das äußere Domleschg. Phot. Domico Mischol, Schiers.

Zwiesprach in der Finsternis

Du liebe Seele, geh und weine nicht!
 Was willst du hier, wo Nord und Nebel sind...
 — Der helle Hügel stand im Abendlicht,
 Und in den Büschen sang der Sommerwind.

O jene Stunde ist so weit und fern,
 Und ich verriet dich und war feig und stumm...
 — Der Wächter kam, der bleiche Morgenstern,
 Und mahnte still: Die süße Nacht ist um.

Laß ruhn, o Seele, was so tief und tot —
 Ich ging zu Grab in staubigen Wanderschuhn...
 — So ist mein Leben, wo ich's lebe, Not,
 So will ich ruhn, wo meine Toten ruhn.

Victor Hardung, St. Gallen.

Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn, Göschenen.

Nachdruck verboten.
 Alle Rechte vorbehalten.

IX.

König Richmut war wie vom Erdboden verschwunden. Die Sieger, die den Besiegten und Geächteten suchten, fanden ihn nicht. Und Trewula, sein Gemahl, suchte ihn umsonst.

Der Winter kam.

Kein Wetter war zu rauh, kein Frost zu hart, daß Frau Trewula nicht wanderte und suchte. Sie hatte die Gewänder einer Edeln an die Hüllen einer Pilgerin vertauscht. Niemand kannte sie, und niemand tat ihr Leides, die im Kleid der Armut ging. Ihre Züge wurden welk und blaß. Ihr Körper, der stark und schwer gewesen, zerfiel, und ihr Haar ward weiß wie der Schnee, durch den sie zog. Sie wußte, daß sie eine Burg hatte, wo sie hätte wohnen und sich wärmen mögen; aber sie achtete dessen nicht und ließ die Füße krank und die Hände im Frost blau und rissig werden. Sie wußte, daß

ein blonder Knabe nach der Mutter fragte; aber sie hörte seine weiche Stimme wie durch Nebel, und ihre Gedanken suchten, ihre Seele wußte nur noch einen, den König, nach dessen Spur sie spähte. Sie trug einen langen Stab, auf den sie sich stützte. Manchmal stand sie auf diesen gelehnt vor einem Kreuzwege und überlegte, welche Straße sie nehme, und hatte einen reißenden Schmerz im Herzen, wenn sie den einen gewählt, weil ihr plötzlich war, daß sie den andern hätte gehen sollen. Manchmal saß sie auf einem Grenzstein und starrte in die graue Welt, über den Schnee hin und hinüber an die Wälder, die schwarz im weißen Lande standen. Wo war er, den sie suchte? War er tot? War er außer Landes geflohen, viel weiter, als sie ihn suchen konnte? Wenn einer an ihr vorüberging, wie sie da am Wege saß, so fuhr ihm ein